

09.04.2020 | Interview Dr. Stefanie Schmitz –
Erfahrungen aus der Substitutionspraxis in Coronazeiten

Dr. med. Stefanie Schmitz ist niedergelassene Fachärztin für Allgemeinmedizin. Ihre Praxis liegt in Montabaur im Westerwaldkreis in Rheinland-Pfalz. Neben der hausärztlichen allgemeinmedizinischen Versorgung hat sie sich auf Suchtmedizin, Psychotherapie und Verkehrsmedizin spezialisiert. In ihrer Schwerpunktpraxis bietet sie Substitutionsbehandlung bei Opioidabhängigkeit infolge des Gebrauchs illegaler Drogen oder aufgrund einer Schmerzmittelabhängigkeit an.

1. Was hat Sie motiviert, sich der Sucht- bzw. Substitutionstherapie zu widmen?

Ich bin eher zufällig als Quereinsteigerin zur Suchtmedizin gekommen. In einer Praxis für Allgemeinmedizin habe ich meinem Chef bei der Behandlung opioidabhängiger Patient*innen über die Schulter geschaut und war sofort fasziniert. Besonders herausfordernd ist die langjährige Beziehungsarbeit als wesentlicher Bestandteil der Substitutionstherapie. Ich habe dann selbst die Qualifikation für die suchtmmedizinische Grundversorgung erlangt und eine neu in Koblenz gegründete Suchtmmedizinische Praxis als Oberärztin geleitet. Jetzt habe ich in Montabaur eine eigene Praxis für Allgemeinmedizin eröffnet und betreue hier 50 opioidabhängige Patient*innen. Der Bedarf an einer Substitutionstherapie hier im eher ländlich geprägten Umfeld ist hoch.

2. Wie organisieren Sie und Ihr Praxisteam derzeit die Betreuung Ihrer Patient*innen und die Vergabe?

Die Sichtvergabe delegieren wir in der Woche an die Apotheke. Damit ist die regelmäßige und wohnortnahe Versorgung dieser Patient*innen gewährleistet. Die anderen Patient*innen werden mit Take-Home-Verordnungen ausgestattet. Am Wochenende aber sehe ich jeden unserer Patient*innen, um den wichtigen persönlichen Kontakt zu halten und die notwendigen Drogentests durchzuführen. Um uns und die Patient*innen vor einer Corona-Infektion zu schützen, verberge ich seit Beginn der öffentlichen Maßnahmen die Substitute aus den Räumen meiner Praxis heraus durch ein ebenerdiges Fenster. Das lässt sich leicht organisieren und wahrt den nötigen Abstand.

3. Welche Veränderungen haben sich bei der Vergabe und der Verordnung der Substitutionsmittel in Ihrer Praxis ergeben?

Die Regeln zur Take-Home-Verordnung sind im Zuge der Corona-Pandemie flexibler geworden. Jetzt kommt eine Take-Home-Verordnung zum Beispiel auch für Patient*innen in Betracht, die Cannabis konsumieren. Wir versorgen daher aktuell etwa die Hälfte unserer Patient*innen mit Take-Home-Verordnungen. Das reduziert die notwendigen Wege zur Arztpraxis oder Apotheke. Trotzdem prüfen wir natürlich die Eignung in jedem Einzelfall. Für viele Substitutionspatient*innen ist die feste Struktur der täglichen Vergabe wichtig, um ihren regulären Alltag zu gestalten.

4. Wie gelingt es gleichzeitig die Besuchsfrequenz in Ihrer Praxis zu reduzieren und den Kontakt mit den Patient*innen aufrecht zu erhalten?

Am Wochenende sehen wir nach wie vor alle Patient*innen. So sichern wir den persönlichen und sozialen Kontakt vor Ort in der Praxis, der gerade jetzt wichtig ist. Durch meine Psychotherapieausbildung kann ich die Patient*innen, ihre Motivationen und Gefühlslage gut nachvollziehen. Aber auch meine medizinischen Fachangestellten haben eine sehr gute Bindung zu den Patient*innen und begegnen ihnen mit großer Empathie. Die Substitutionsbehandlung ist schließlich eine sehr individualisierte Medizin. Bei dringendem Gesprächsbedarf können die Patient*innen aber natürlich jederzeit auch hier in der Praxis anrufen.

5. Machen Sie auch Hausbesuche?

Zehn unserer Substitutionspatient*innen sind schwerkrank und leiden an einer fortgeschrittenen COPD. Diesen können wir derzeit keine Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln zumuten. Daher besuche ich diese jetzt zu Hause. Ein positiver Nebeneffekt dieser Hausbesuche ist, dass wir so erfahren, wie unsere Patient*innen leben.

6. Was wünschen Sie sich zur Erleichterung Ihrer aktuellen Patientenversorgung in der Pandemie und danach?

Derzeit lässt uns die aktuelle Novellierung der Betäubungsmittelverordnung viel Raum. Wir können die Therapie sehr individuell gestalten. Nach wie vor ist die Substitutionsbehandlung aber mit einem sehr hohen bürokratischen Aufwand verbunden. Für Schwerpunktpraxen, die regelmäßig eine höhere Anzahl von Substitutionspatient*innen betreuen, sollten einfachere Möglichkeiten einer EDV-Dokumentation geschaffen werden. Es sollte zukünftig Schwerpunktpraxen die Möglichkeit eingeräumt werden, auch mal eigenständig Substitutionsmittel aus der Praxis abgeben zu dürfen. Schließlich wird hier alles sehr sorgfältig dokumentiert und wir verfügen auch über einen eigenen Dosierungsautomaten.